



Universität zu Köln

ALEKI - Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendmedienforschung

Les(e)bar - Internet-Empfehlungs- und Rezensionsschrift für Kinder- und Jugendmedien



Lesebar > Notizen > Interviews > Holly-Jane Rahlens

Holly-Jane Rahlens



Holly-Jane Rahlens wuchs in Brooklyn und Queens, New York, auf. Nach einem Literatur- und Theaterstudium zog es sie in die Ferne, und seit 1972 lebt sie in Berlin. Dort arbeitete sie unter anderem als Radiomoderatorin und als Schauspielerin, sie verfasste Fernseh-Features und Hörspiele, bis 1996 mit „Becky Bernstein Goes Berlin“ ihr erster Roman erschien. Ihr drittes Buch, „Prinz William, Maximilian Minsky und ich“, erhielt 2003 den Deutschen Jugendliteraturpreis und wurde sehr erfolgreich verfilmt. Pünktlich zum 20. Jahrestag des

Mauerfalls erschien „Mauerblümchen“ Das Interview mit Holly-Jane Rahlens wurde im Januar 2010 geführt.

1. Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?

Im Q-&-A-Teil nach meinen Lesungen, stellt man mir öfters diese Frage. Eine schnelle Antwort habe ich immer parat. Drei sogar:

„Ich habe jahrelang als Journalistin gearbeitet“, sage ich, „und irgendwann hatte ich keinen Bock mehr auf die Wahrheit. Ich interessierte mich immer weniger für das, was wirklich passierte, sondern viel mehr für das, was hätte passieren können. So fing ich dann an, die Geschichten so zu schreiben, wie *ich* sie haben wollte.“

Manchmal antworte ich die Frage kurz und bündig mit: „Ich bin zum Schreiben gekommen wie die Jungfrau zum Kind. Es ist eben passiert.“ Diese Bemerkung bekommt hin und wieder mal einen Lacher – besonders in den katholischen Schulen in Bayern –, und dann gehe ich schnell rüber zur nächsten Frage.

Und dann die dritte Variation: „Ich habe immer gern gelesen. Irgendwann kapierte ich, wie es funktioniert, also wie ein Buch zusammengebaut wird, und ich dachte, „Hey, das kann ich auch.““

Alle drei Antworten stimmen, sind aber nur *half the story*. Denn im Prinzip bin ich zum Schreiben gekommen, weil ich Menschen kannte, die meine Geschichten lesen wollten. Manche waren sogar bereit, dafür zu bezahlen. Ich hatte einen Freund, der eine Geschichte von mir las, die ich als Liebesbrief getarnt hatte, und sie toll fand. „Du musst sie unbedingt richtig aufschreiben“, sagte er. „Unbedingt.“ Ich telefonierte mit einer Hörfunk-Redakteurin, die ich kannte, die sich diese Geschichte anhörte, und sie sagte: „Ich nehme sie. Danke.“ Ich hatte zu danken. Ich lernte eine Lektorin vom Verlag kennen, die sagte, „Mehr! Ich will mehr lesen.“ Ich bewarb mich dann um ein Schriftstellerstipendium, damit ich mehr schreiben konnte. Die Jury sagte, „DM 1500,- monatlich, für ein halbes Jahr.“ Ich hatte einen Mann (den habe ich noch immer), der von Anfang an an mich geglaubt hat. „Ich arbeite und koche, du schreibst“, hat er mir gesagt.

Ohne sie alle hätte ich vermutlich meinen gemütlichen Job als freie Journalistin nie aufgegeben. Denn wenn man weder ein dickes Konto hat, noch ein überdimensional großes Selbstbewusstsein, braucht man Menschen, die bereit sind, einen zu unterstützen. Ohne sie läuft gar nichts.

2. Woher nehmen Sie Ihre Inspirationen, wie etwa die Liebesgeschichte zwischen Molly und Mick?

Inspiration ist ein Wunder. Ich staune, wenn ich eine Idee habe, will eigentlich gar nicht so recht wissen, wo die Ideen herkommen. Aber so viel weiß ich: Alles, was ich erlebe, denke, träume, fühle, lese, nistet sich früher oder später in mein Herz, mein Gehirn, mein Knochenmark ein. Manches davon kriecht dann irgendwann einmal als Inspiration heraus.

Die Verletzung, die ich als fünfjähriges Mädchen gefühlt habe, als Iris Weinstein mich nicht zu ihrem Geburtstagfest einlud, kam möglicherweise Jahrzehnte später an die Oberfläche, und zwar als Molly Lenzfelds Mangel an Selbstwertgefühl. Das Herzklopfen, das ich als 15-jährige in der Schulcafeteria erlebt habe, als Michael Visconte an mir vorbeiging und ich den Geruch seines kölnischen Wassers „English Leather“ einatmete, wurde Mick Maiers Aufregung, als er, Junge aus Ostberlin, den Duft eines Westwaschmittels an Mollys Flanellhemd roch.

Als ich „Mauerblümchen“ schrieb, wühlte ich ständig in meinen Erinnerungen, schaute immer wieder Filme aus den 1980er Jahren an, hörte stundenlang Musik der späten 1980er, blätterte in Fotobüchern, die Berlin Ende der 1980er dokumentierten. All das fand dann später seinen Platz im Buch.

Ich fuhr Mollys und Micks S- und U-Bahn-Strecke nach, ein-, zwei-, dreimal. Einmal stand ich am Bahnsteig der U2 nach Pankow, beobachtete, wie ein taubstummes Pärchen in Gebärdensprache kommunizierte. Das sah so toll aus, so eigen, die beiden waren so glücklich. Ich hab's gleich im Gehirn gespeichert, und eine Woche später fand es seinen Weg ins „Mauerblümchen.“

3. Wieviel „Holly“ steckt in Molly?

Molly ist 100% Holly. Mick, übrigens, ist auch 100% Holly. Die biestige Mitropa-Kellnerin, Fritz, Mollys leicht-sperriger Vater, Leonora, Mollys wunderbare Mutter, und natürlich Mollys promiske Schwester, Gwen, und nicht zu vergessen: das Luder, Carlotta – sie alle sind auch Holly.

Ich habe übrigens den Namen „Molly“ nicht ausgewählt, weil es sich wie Holly anhört. Ich haben den Namen schon immer gemocht, allerspätestens, als ich Molly Bloom aus „Ulysses“ in einem Hörfeature spielte: „... and yes I said yes I will Yes.“

4. Aus welchem Grund nimmt das Bahnfahren einen so großen Stellenwert ein?

